

Das Finanzgenie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **47 (1921)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-454304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

James Flax als Detektiv

Vom Ulot

V. Slag wird galant.

Im Bewußtsein, jetzt eine feste Lebensstellung errungen zu haben, fing Slag an, seine Augen tiefer als bisher in die Augen und Herzgrüblein schöner Frauen zu versenken; und zwar mußten es nur solche aus den „oberen Schubladen“ sein.

So hatte er eines Abends im Kunstsalon eine feine, aristokratische junge Dame entdeckt, welche offenbar vom langen Wandeln, Stehen und Schauen müde geworden war und nun apathisch in einem der Lederessel ruhte. Sie war ein entzückendes Bild vornehmer Schönheit. Slag zog seine Kreise immer näher an sie heran. Er strich den auf zwei kleine Punkte direkt unter den Nasenlöchern reduzierten dünnblonden Schnurrbart auf beide Seiten und ließ nachlässig elegant seinen „Wagredten“-Bierzipfel aus der linken Westentasche bäumeln. Als das alles wirkungslos zu bleiben schien, entschloß er sich, von der alten Erfahrungstasche Gebrauch zu machen, daß man mit energischem Stigieren die Aufmerksamkeit einer Person auf sich lenken kann. Slag bezog also eine günstige Position in einer Ecke des Salons, von wo aus er das liebliche Profil der Dame sehen konnte. Er stellte das rechte Bein über das linke, kreuzte die Arme über der Brust und begann mit dem Stigieren. Seine beiden wasserblauen Augen heftete er wie ein Blutsauger auf die Pfirsichwange der Dame, inständig, inbrünstig, rasend. Und siehe — sein scharfer Adlerblick begann zu wirken — zwar nicht bei der Dame, aber dafür bei einer Gruppe Herren, die bisher eifrig über ein Gemälde debattiert hatten. Einer von ihnen machte die andern auf den unbeweglichen Fremdling in der Saalecke aufmerksam; kurze Zeit richteten alle ihre Augen auf den starren Slag. Dann fleg den andern verhaltenes Lachen in die Miene, dem einen aber eine verräterische Note. Der Note löste sich aus der Gruppe und schritt auf Slag zu. Mit einer feinen Verbeugung stellte er sich dem Widerstrebenden vor. Slag sagte zwar zuerst zu dem Herrn: „Es scheint auch unter den feinsten Kreisen Leute zu geben, die ein eigentümliches Geschick haben, just dann hereinzuflaßen, wenn man es am wenigsten wünscht...“

„Wer weiß, mein Herr,“ sagte der andere in beherrschter Liebeshörigkeit. „Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie sich um die Dame im Sauteuil interessieren?“

„Ich habe keinen Grund, dies zu leugnen,“ sagte Slag stolz, von soviel Scharfblick überrascht. Er stellte sich nun auch vor: „Slag, James Slag, Detektiv!“

„Sehr erfreut,“ sagte der andere. „Hören Sie, die Dame ist eine Verwandte von mir. Sie hat für Detektive eine ganz besondere Schwäche. Begleiten Sie uns doch nach Hause, seien Sie für ein Viertelständchen unser Gast.“

„Mit tausend Freuden!“ sagte Slag und schritt in der Begleitung der Herren und der Dame einer Villa entgegen, in deren Vorhalle man ihn einen Augenblick warten ließ. Dann wurden drei Bediente gerufen, und zuletzt wurde Slag eingeladen, sich ebenfalls in das Herrenzimmer zu bemühen. Dort entspann sich zwischen dem Herrn und dem ältesten Diener ungefähr folgendes Gespräch:

„Johann, wenn ein anderer Mann deiner Frau nachstreicht und du merkst es, was tut man dann in euren Kreisen?“

„Herr, man nimmt sich den Kerl an der Kraxatte und haut ihn grün und blau.“

„Gut, Johann, dieser Mann da hat meiner Frau nachgestellt und ich habe es gemerkt; laß den Herrn nachher diese Quittung unterzeichnen.“

Damit verließ der Herr das Zimmer. Die Diener aber lasen den Zettel, legten Slagen auf einen Divan und verabschiedeten ihn mit einer Keltpeitsche 25 Hiebe auf den Hintern, für die er am Schlusse den Empfang bescheinigte.

Bundesratsreisen

O Motta, o Motta — zieh' nicht nach Rom,
Da weißt, wir haben's nicht gern —
Als Bundesrat mit Schweizerdiplom
Bleibst du besser zu Hause in Bern.

O Motta, o Motta — begreife es recht —
Was zieh's dich zu König und Papst?
O, werde nicht du auch ein Ordensknecht,
Der du sonst so ein Beispiel uns gabst!

Wir Schweizer, wir machen nicht mit im Tanz
Um Papst- und Königsempfang —
Wir lieben ihn nicht, den Sirlefang,
Wir lieben den aufrechten Gang!

Wir sind noch immer vom alten Holz
Bei uns, gotlob, in der Schweiz —
Und „vor Königsthronen Männerholz“
Hat immer für uns noch Keiz!

Sirlefangste ein's Zidor, der Mann von Weiz,
— Unschweizerisch ganz — was versicht's?:
Einem jeden Narr'n seine Kappe gefällt,
Dich aber verpflichtet's zu nichts.

O Motta, o Motta, bis heute du warst
Eines urhigen Schweizlers Bild —
Eines Schweizlers vom alten Sireheltsharf,
Mit bligblankem Wappenschild;

Verstöre uns nicht den schönen Gast
Mit ehrfächtlich-eisler Hand —
Geh' nicht zu Papst und König zu Gast,
Bleib' zu Hause in deinem Land!

Bleib' frei und stolz, wie der Berge Kranz,
Und keusch wie der Birne Geglöß —
Und fleck' dir ins Knopfloch — ein Schweizer
Als Orden — ein Edelweiß!

[ganz —
2biszett]

Das Finanzgenie

„Die Kubel habe ich zu sechzig gekauft und die Mark zu achtzig. Französische Franken schleichen mit siebzig bombensticher und Lire mit fünf- undvierzig. Oesterreichische Kronen erstand ich als besondere Gelegenheit zu zweihundzwanzig. Meine Waren lieferte ich gegen Sperr-Rel an Rumänien. Tschechische Kronen sollten mit neunzehn einen Ausgleich schaffen und die polnische Mark mußte mit vierzehn auslichtreich sein! Deutsche Uebersetzer gaben mir den Rest!“

„Aber ums Himmelswillen, warum haben Sie denn nicht Ihren Bankler gefragt?“

„Ja, sehen Sie, mein Lieber, das war's ja, das tat ich gerade!“

Denis

Durchzug

Es naht die Völkerbundsarmee
Mit harmlos, zücht'ger Mene;
Sie kommt nur, daß die Bundesbahn
Auch etwas dran verdene.

Der Friedenszweck wird eminent
Dabei herausgestrichen:
Vom Völker selbstbestimmungsrecht,
Da wird nicht abgewichen.

Man macht den Umweg über Bern
Von Madrid, London, Brüssel:
Nach Wilna will man mehrheitlich,
Nach Schlestien — ein Bißel.

Der Bundesrat erwägt nun schwer
In seinen Kompetenzen:
Es wär' ja schön, doch schafft man sich
Den Ball der Präzedenzen.

Auch kommt's meist anders, wie man meint,
Besonders gar beim Stimmen:
Und geht es läß, so könnte sich
La grande Nation ergrimmen.

Was dann geschieht, man weiß es nicht,
Doch läßt es leicht sich ahnen:
Und schließlich gibt es rechts und links
Der Schweiz ja auch noch — Zahnen. zaiäm

Briefkasten der Redaktion



Mugli. Schönen merci für die manuskriptlichen Lustbarkeiten. Jetzt wissen wir's also: „Die Schweiz ist nichts als ein großer Konsumverein“, wie einer, der sich offenbar auskennt, in Wien konstatiert haben soll. In der frühern Kaiserstadt wäre man vielleicht froh, gegenwärtig so weit zu sein!

H. K. in S. Ob Sasinacht oder nicht, an Tarrenstreichen ist überall kein Mangel. So wird neuerdings aus der Kaffater Gegend folgendes wahre Stücklein berichtet: Bei einem Schmied sollte ein Kofz beschlagen werden. Da das Tier unruhig war, wurde sein Kopf in eine Schlinge gelegt und diese dann in die Höhe gezogen. Nun wurde das Pferd beschlagen; es hielt brav still und muckte nicht. Als es beschlagen war, war es aber auch tot, weil es inzwischen in der Schlinge erstickt war.

H. M. in K. Lassen Sie unsere brave eidgenössische Post in Ruh'. Es ist ihr zwar auch schon allerlei passiren, aber daß ein Brief 50 Jahre unterwegs war und dann an den Adressaten, der inzwischen das Zeitliche gesegnet hatte, zurückkam, ist noch nicht dagewesen. Es handelte sich dabei um die Strecke Liverpool — Berlin.

Erwunderiger im Chäderegge. Lord Reading, der neue Bizekönig von Indien, soll mit seinem „bürgerlichen“ Namen Rufus Jaacs geheißen haben. Da selbst das keineswegs antilemische Berliner Tageblatt sich vor dieser Maskenlüftung nicht scheut, wird es wohl stimmen.

H. M. in Th. Sie sind insofern nicht auf dem Holzweg, da alle Welt glaubte, der österreichische Erzkaiser promenierte nach wie vor in Prangins herum. Die Zürcher Neuesten Nachrichten aber wissen es besser. Sie berichten: „Bekanntlich befindet sich Kaiser Karl zurzeit krank in Wentis.“ Für dieses Blatt ist der „Knabe Karl“ demnach immer noch Kaiser.

Frühli im Bernbiet. Lassen Sie doch dem Betreffenden den „Chrendokior“, wenn man ja auch nicht weiß, warum er ihn eigentlich erhalten hat. Aber da sogar ein Sammler von 71.000 Stiegen von der Breslauer „Uti“ den „Dr. h. c.“ erhielt, wird man sich in diesem Fall beruhigen und ein Auge zudrücken dürfen. Salüü!

Liseli in W. Ihre Maskenball-Erfahrung ist allerdings bitter. Sie hätten eben bei Seiten an den Vers denken sollen: „Nehmt, Menschen, doch die Warnung an, daß keinem Schelm man trauen kann!“

G. P. in S. Der Betreffende gehört eben anscheinend auch zu denjenigen Millionären, die vom bloßen Träumen, sie hätten dem Theater 100.000 Franken vermacht, krank werden.

S. A. in S. In Herzogenbuchsee war leztthin, wie das auch dort in dieser Jahreszeit unvermeidlich ist, ein Konzert. Der Berner Landbote ließ sich zu einem Bericht darüber hinreißen, dem folgende hin- und herreisende Stelle entnommen sei: „... und zweier süßer Belgen goldhelle Stimmen sind wie Sonnenfunkeln auf dunklem Strome. War das ein flutendes Wogen von herzbedrängenden Tönen durch den Saal, daß einem die Seele schauernd versank „im Traumgemähl der Melodien“, keinen andern Wunsch kennend, als nur zu trinken in einem fort aus diesem quellenden Brunn des Wohltauts.“ — Dieser ländliche Musikreferent scheint eine durstige Seele zu sein. Darum sei ihm verraten, daß demnächst in Zürich wieder Salvatorbier zu haben sein wird. Wenn er von diesem Bennobier „in einem fort“ getrunken hat, wird er noch ganz andere Musik hören!

Fasnächteler in L. Ja, da ist guter Kat teuer. In solchen Sälen leisten oft Trostbierse wie die folgenden des nicht grünen Heinrich gute Dienste:

Den König Wiswamitra,
Den treib's ohne Kaff und Kuh';
Er will durch Kampf und Büßung
Erwerben Waffichta's Kuh.

O, König Wiswamitra,
O, wach' ein Ochse bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und alles für eine Kuh!

Druck und Verlag:

Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7
Telephon Selmau 10.18